

Verlag Bibliothek der Provinz

Anita Lehner
HUNDSVEILCHEN

Szenen einer Kindheit

Anita Lehner
HUNDSVEILCHEN
Szenen einer Kindheit
herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-465-0

© Verlag Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA 02856/3794
www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Sammlung Bibliothek der Provinz



für Heidi, Reini und Kiki

...dennoch begann ich zu erzählen...

*durch sein Zuhören konnte ich plötzlich alles
begreifen, was ich vorher nicht begriffen hatte...*

Käthe Recheis, Geh heim und vergiss alles

Ich bin wütend! Alle aus meiner Klasse sind irgendwo in den Ferien, während ich hier die Kübel schleppe: leere Kübel von der Futterstiege vor dem Kuhstall holen, die Hofmauer entlang zum Vorhaus gehen. Über die Dachbodenstiege hinauf ganz nach hinten, dort den Schlüssel in der rostigen Eisentüre der Getreidekammer drehen, die Tür springt auf, gemahlene Getreide in die beiden Kübel schaufeln und den ganzen Weg wieder zurück. Jeden Abend mache ich das dreimal, wenn Heidi sich nicht blicken lässt. Und die lässt sich meistens nicht blicken!

Ich bin schon fast die Hälfte der Stiege oben, da blickt der Bock zur Hoftür herein. „Habe die Ehre!“ Der Bock grüßt immer so. Er ist mit seiner Frau aus Wien zu uns ins Dorf gekommen. Ich zieh meinen buntgestreiften Häkelrock eine Spur höher und gehe rascher über die Stiege. Heute erwischt mich der Bock nicht mehr. Von unten höre ich sein heiseres Lachen.

Wert oder Unwert eines Menschen tritt immer erst zutage, wenn ihm Opfer abverlangt werden.

Ich streune bei der Haustüre hinaus. Auf der Gartenbank sitzt die Großmutter. Sie hat einen großen Weiting rechts neben sich stehen. Er ist voller Hollerdolden. Aus dem Holler wird Hollerröster gemacht. Ich mag keinen Hollerröster. Er schmeckt bitter, auch wenn Zwetschken mitgekocht werden. Großmutter kann kaum mehr gehen. Seit ich sie in der Küche fand und aus ihrem Fuß das Blut spritzte, weil ihr eine Vene geplatzt war, habe ich eine große Scheu vor ihr. Ihre Finger sind vom Holler blauschwarz. Wie die Stelle im Fuß, die regelmäßig frisch verbunden werden muss. Unter ihrem Stützstrumpf sehe ich die Bandagen.

Ich gehe um die Ecke an der Kuhstalltür vorbei. Zwischen dem Kuhstall und dem Misthaufen liegt die Jauchegrube. Sie ist mit schweren Holzbrettern zugedeckt. Von unten höre ich das panische Wimmern kleiner Katzen. So wimmern Kätzchen, die verzweifelt ihre Mutter suchen! Wie kommen denn die Katzen in die Jauchegrube? Ich rufe Mama, die im Stall arbeitet. „Wir müssen die rausholen!“ „Da steigt dir niemand rein!“, sagt sie. Ich halt mir die Ohren zu, aber ich hör die Kätzchen überall. Sie wurden in die Jauchegrube geworfen, weil es zu viele Katzen gibt. Die Jauchegrube ist fast leer. Die Kätzchen krepieren langsam.

Ich schlief und träumte, das Leben sei Freude, ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht. Ich handelte und siehe: Das Leben war FREUDE!

Ich träume, dass ich ins Plumpsklo falle. Unser Plumpsklo befindet sich neben der Kuhstalltür. Der gemauerte Sockel unter dem Holzbrett mit dem Loch ist voller Urinspuren. Durch das Loch kann man das Papier und den Dreck sehen. Ich will dort nicht aufs Klo. Wenn keine Erwachsenen im Stall sind, mache ich in die Jaucherinne hinter den Kühen und verscharre alles mit einer Mistgabel.

Das Leben ist ein leerer Krug, du hast ihn anzufüllen. Und was du da gesammelt hast, wird dereinst dich stillen!

Die letzten Tage waren heiß. Das Stroh musste eingebracht werden. Da ich klein bin, kletterte ich den ganzen Tag in der Scheune auf den aufgeschichteten Strohbällen herum und schiebe die schweren Dinger, die Mama mir mit der Gabel heraufgibt, sorgfältig dorthin, wo noch Platz ist. Mama ist wirklich stark! Manchmal muss sie sich mit einem Schrei Luft machen, damit sie es schafft, den Ballen bis zu mir heraufzugeben. Aber viel öfter flucht sie: Papa hat wieder die Maschinen zu fest eingestellt, die Ballen sind viel dichter gebunden, als ihre Kraft das erlaubt. Papa hört sie nicht. Er ist auf dem Feld, wo das Stroh gepresst wird. In diesen Tagen wird wirklich jeder gebraucht!

Manchmal zeigt Mama mir, wo ich weitermachen muss, manchmal sieht sie gar nicht mehr wo ich bin. Da schiebe ich die Ballen irgendwo ganz hinten unter das Dach. Ich bin so klein, dass ich mit dem Stroh in jeden Winkel komme! Alles muss fest sitzen, sonst fällt die Strohwand um. Durch das Dach dringt in kleinen Spalten das Licht. Staubstrahlen sind zu sehen. Meine Hände und Füße sind zerkratzt. Ich fühle mich wichtig und stark. Mama erklärt mir, wie viele Groschen wir pro Strohbällen im Winter bekommen, wenn wir das Stroh, das unsere Tiere nicht brauchen, verkaufen. Und ich darf dabei helfen, dieses Geld zu verdienen!

Zur Erinnerung! Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist der beste Lebenslauf!

Der Bock ist mit seiner Frau auf Besuch. Es gibt Filterkaffee und Kranzkuchen mit Rosinen. Der Bock und seine Frau werden bald aus dem Dorf wegziehen. Zum Abschied haben sie uns eine schwarze Lederbibel in einem Schuber mitgebracht. Die Bibel ist schwer. Auf dem Schuber sind goldene Schnörkel. Die Schnörkel ähneln den Ohrringen und der Brosche der Frau Bock, nur dass die noch einen grünen Stein in der Mitte haben. Frau Bock ist sehr gepflegt: Ihre weißblonden Locken sind immer sorgfältig gelegt. Sie riecht nach Haarspray und trägt Lippenstift.

Mama hat das chinesische Porzellan herausgeräumt, aus dem wir sonst nie trinken. Die Tassen sind so dünn, dass man die Finger durchscheinen sieht, wenn man die Tassen gegen das Licht hält.

Sie nimmt die Bibel aus dem Schuber. Die Bibel gehört zum Familienerbe der Bocks. Sie hat einen Goldschnitt und die Seiten kleben zum Teil noch zusammen. Die Bocks haben keine Kinder. Deshalb schenken sie uns die Bibel. Die Bibel wird mich immer an Herrn und Frau Bock erinnern.

Wer seine Gedanken nicht beherrschen kann, wird bald die Herrschaft über seine Handlungen verlieren.

Das Jungscharlager dauert drei Wochen. An einem Wochenende davon dürfen uns die Eltern besuchen. Ich bin heuer das erste Mal dabei. Wir schlafen in Stockbetten. Immer sechs Leute in einem Zimmer. Waschraum und Klosett sind über dem Gang. Ich hab Angst. In der Zeitung steht, dass in der Gegend ein Frauenmörder gesucht wird. Vielleicht versteckt er sich im Wald, der das Heim umgibt? Schon im Zug reden alle davon. Das Gesicht des Mannes war in der Zeitung abgebildet. Ein jugendliches Gesicht mit sorgfältig nach links gescheitelten Haaren. Rena liegt bei mir im Zimmer. In der Dunkelheit erklärt sie mir, wie die Jungen beim Küssen die Zunge in den Mund des Mädchens schieben. Sie formt alles mit den Fingern nach, damit ich nur ja verstehe. Es ist gerade so hell im Zimmer, dass ich alles sehen kann. Dann reden wir vom Frauenmörder.

Am nächsten Tag, als ich auf der Toilette bin, schiebt Rena das ausgeschnittene Bild vom Frauenmörder unter der Tür durch. Ich will dieses Bild nicht sehen und schreie panisch. Eine der Schwestern, die dieses Lager leiten, kommt. Es ist Schwester Christine. Schwester Christine ist nett. Sie schimpft nicht, sondern nimmt das Bild, zerknüllt es und wirft es nicht einfach in den Papierkorb unseres Schlafraumes, wo es wieder jemand herausholen könnte. Von nun an kommt jeden Abend eine Mitarbeiterin zu uns ins Zimmer, die uns vorliest. Sie ist weich und rundlich und hat den

Namen eines Rennautos. Der Name passt überhaupt nicht zu ihr. Wir hören Geschichten von Missionarskindern in Afrika.

Eine Geschichte handelt von einem Affen, der so dumm ist, dass er den Ast, auf dem er sitzt, absägt. Dann bekomme ich von der Mitarbeiterin einen Gutenacht-kuss. Ich bin froh, dass Rena hinterher immer zu müde zum Reden ist.

Des Herren Rat ist wunderbar und ER führt es herrlich hinaus (Jes. 28.29).

Es gibt nur Mädchen auf dem Jungscharlager. Das muss in diesem Alter so sein, behauptet Schwester Hildegund. Auch Heidi ist mitgekommen. Sie liegt nicht in meinem Zimmer. Das ist gut so, denn Heidi ist ein Jahr jünger und manchmal wirklich kindisch. Ihre Freundinnen kann ich nicht leiden. Die glauben alle, sie sind was Besseres.

Im Nachbargebäude auf dem Gelände ist eine Buben-Gruppe untergebracht. Mit dieser Gruppe müssen wir uns die Sportanlagen teilen. Wir spielen Völkerball. Meine Schwester kann viel besser fangen als ich. Sie fängt wie ein Bub. Auch wenn ganz scharf geschossen wird. Sie wird immer sehr schnell in die Mannschaft gewählt und ist immer eine der letzten im Feld. Heidi kämpft wie eine Löwin. Ich bin nicht neidisch. Ich schau lieber, dass ich mich irgendwo dort im Feld aufhalte, wo sich viele Personen drängen, dann hat man manchmal Glück und der Ball trifft jemand anderen. Wegducken kann ich mich auch ganz gut.

Auf dem Spielfeld neben uns beginnen die Buben zu spielen. Ihr Spielfeld liegt in der Sonne, unser Spielfeld liegt im Schatten. Heidi weicht einem Wurf geschickt aus. Den nächsten Ball hält sie wieder. Alle aus ihrer Mannschaft rufen ihren Namen. Während sie sich in die richtige Position für den nächsten Wurf bringt, ruft sie den Buben zu: „Spielt doch dort drüben! Dort habt ihr mehr Schatten!“ Sie zeigt mit der freien Hand zum Waldrand. Sofort unterbricht Schwester Hildegund das

Spiel. Heidi muss ins Haus. „Wer so närrisch hinter den Buben her ist, hat am Spielplatz nichts verloren!“ Heidi ist ganz verdattert. Sie weiß nicht, wofür sie bestraft wird. Ich möchte sie gerne begleiten, aber ich traue mich nicht. Beim Abendessen setz ich mich zu ihr. Wir reden aber nicht vom Völkerballspiel.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt? Sei lustig! – Geht es nicht, so sei vergnügt!

Meine Freundin Ulrike hasst Tomaten, Käse und Inneereien. Sie bringt einfach keine Nahrung hinunter, wo diese Zutaten drinnen sind. Schwester Hildegund sagt, Uli ist ein verwöhnter Fratz. Am Jungscharlager gibt es heute Katzenschroa mit Knödeln. Nur Knödel essen ist nicht erlaubt. Schwester Hilda gibt jeder von uns einen großen Schöpfer voll Katzenschroa über einen halben Semmelknödel. Katzenschroa besteht aus Schweinefleisch, Schweineleber und Zwiebeln in einer dicken Soße mit Wacholderbeeren. Ich schiebe die Wacholderbeeren zum Tellerrand. Das ist erlaubt. Bei jedem Bissen halte ich die Luft an und trinke dann ganz viel Wasser nach. Ulrike würgt. Sie kriegt dieses Essen nicht runter. Als wir aufstehen, um in unseren Schlafräumen Mittagspause zu machen, ist ihr Teller noch voll. Eine der jungen Mitarbeiterinnen muss bei Uli bleiben. Sie dürfen beide den Speisesaal erst verlassen, wenn Ulrikes Teller leer ist.

Das Beste liegt nie hinter uns, sondern immer vor uns. (Schiller)

Das Jungscharlager ist vorbei. Am letzten Abend gab es noch eine große Preisverleihung. Mein Zimmer hat den dritten Platz im Zimmerdienst gewonnen. Ich habe meine Leiberl und meine Unterwäsche immer sehr sorgfältig zusammengelegt. Wenn Rena sich mehr bemüht hätte, wären wir Erste geworden. Vor dem Frühstück habe ich den Schwestern sogar Blumensträuße ins Erkerfenster am Klo gestellt. Aber diese Blumensträuße wurden nicht eingerechnet. Schwester Hilda sagt, wenn man jemandem eine Freude machen will, dann darf man sich keinen Preis dafür erwarten. Wir bekommen eine Urkunde und das Taschenbuch mit den afrikanischen Geschichten. Ich bin traurig, weil ich von hier nie mehr weg will.

dennoch begann ich zu erzählen¹

Nachwort

„Geschichte, das weiß ich jetzt, ist etwas, das man behalten und erinnern soll. Geschichte lehrt dich, woher du kommst, und recht verstanden auch, wohin es mit dir gehen soll“ schreibt der niederländische Autor Dolf Verroen².

Manche Geschichten trägt man lange mit sich herum. Sie suchen nach einer Form und die Form wartet geduldig, bis sie gefunden wird. Und jede Form wählt dann aus dem Rohmaterial die Ereignisse aus, die sie braucht. Das Leben, zu dem die Geschichte dabei erweckt wird, ist getränkt mit „Duft oder Empfindung, die das wirkliche Leben für den Schreibenden hat.“³

Wie entsteht Erinnerung? Welche Dinge davon wurden von anderen Menschen erzählt und was davon ist als tatsächliche Episode in unserem Gedächtnis gespeichert?

Bilder, Düfte, Gesichter des Lebens verdichten sich zu einer Form, die vieles auslöst, manches in den Vordergrund rückt.

„Nur wer als Leser, als Leserin getäuscht werden will, verlangt in dem, was er liest, immer wenigstens einen oberflächlichen und scheinbaren Realismus des Inhalts.“⁴

1 Recheis, Käthe: Geh heim und vergiss alles. Bibliothek der Provinz (o.J.) S.70

2 Verroen, Dolf: Wie schön weiß ich bin. Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf. Peter Hammer Verlag 2005, S.68

3 C.S. Lewis: Über das Lesen von Büchern. Herder 1966, S. 77

4 Ebenda, S.65

„Hundsveilchen“ möchte um seiner selbst willen gelesen werden. Es will nicht nach „historischen Tatsachen“ untersucht, oder wegen seiner „Moral“ geschätzt werden.

Anita Lehner

Anita Lehner

geboren 1962, Studium der Pädagogik und Theaterwissenschaft an der Universität Wien. Lebt und arbeitet in Linz.

Publikationen:

Tintenblei/Lyrik

Poetisches Alphabet/Lyrik

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien